

JULIE GARWOOD
Eine bezaubernde Braut

Buch

In den dunklen Tagen nach dem Tod von Richard Löwenherz fällt England in die Hände eines machthungrigen Herrschers und seiner grausamen Helfer. Ein Opfer der Gewalt ist die kaum fünfjährige Gillian, die mit ansehen muss, wie der grausame Baron Alford ihren Vater tötet und sie dann von ihrer Schwester Christen trennt. Um jeden Preis will Alford die geheimnisvolle, mit Juwelen besetzte Schatulle, die Gillians Vater versteckt hat, in seinen Besitz bringen, und er ist außer sich, als der wertvolle Schatz ihm entgeht – und mehr als zehn Jahre verschollen bleibt.

Gillian, die mittlerweile zu einer schönen jungen Frau herangewachsen ist, kann sich nur noch dunkel an jene schicksalhafte Nacht erinnern. In dem edlen schottischen Clanführer Brodrick Buchanan findet sie endlich den Schlüssel zu ihrer Vergangenheit – und zu einer unerwarteten Leidenschaft ...

Autorin

Seit ihrem ersten Roman, der 1985 erschien, bezaubert Julie Garwood ihre Leser. Heute haben ihre Bücher weltweit eine Auflage von fünfzehn Millionen Exemplaren, und viele ihrer Romane standen wochenlang auf der New-York-Times-Bestsellerliste.

JULIE
GARWOOD

Eine
bezaubernde
Braut

Roman

Deutsch von Elke Iheukumere

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel »Ransom«
bei Pocket Books, Simon & Schuster Inc., New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.
Das Papier enthält Recycling-Anteile.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann.

Taschenbuchausgabe April 2001
© der Originalausgabe 1999 by Julie Garwood
© der deutschsprachigen Ausgabe 2000 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: Agentur Schlück/Duillo
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck: Elsnerdruck, Berlin
Verlagsnummer: 35320
SK · Herstellung: Heidrun Nawrot
Made in Germany
ISBN 3-442-35320-3
www.blanvalet-verlag.de

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

*Für Bryan Michael Garwood,
einen außergewöhnlichen Geschäftsmann
und promovierten Rechtsanwalt*

*Mit deinem scharfen Verstand,
deiner leidenschaftlichen Seele
und deinem mitleidvollen Herzen
gibt es niemanden, der sich dir in den Weg stellen kann.*

*Seit du deine würdige Laufbahn begonnen hast,
gilt:
»Recht ist eine Maschine, die, wenn ihr jemand
den Anfangsschub gegeben hat,
von alleine rollt.«
(Galsworthy, Justice II)*

Schieb weiter, Bryan!

Prolog

ENGLAND,
UNTER DER HERRSCHAFT VON KÖNIG RICHARD I.

Die schlimmen Dinge geschehen immer in der Nacht.

In den dunklen Stunden der Nacht starb Gillians Mutter, als sie sich abmühte, ein neues Leben in die Welt zu setzen. Eine junge, gedankenlose Dienerin, die sich wünschte, die Erste zu sein, die diese traurige Nachricht überbrachte, weckte die beiden kleinen Mädchen und erzählte ihnen, dass ihre liebe Mama tot war. Zwei Nächte später wurden sie noch einmal wachgerüttelt, nur um zu hören, dass ihr kleiner Bruder, Ranulf, der zu Ehren ihres Vaters so getauft worden war, ebenfalls gestorben war. Sein zarter Körper hatte die Anstrengung nicht überlebt, zwei Monate zu früh geboren worden zu sein. Gillian fürchtete sich vor der Dunkelheit. Sie wartete, bis die Dienerin ihr Schlafzimmer wieder verlassen hatte, dann rutschte sie auf dem Bauch aus dem großen Bett auf den kalten Steinboden. Mit nackten Füßen lief sie zu dem verbotenen Gang, einem geheimen Flur, der zum Zimmer ihrer Schwester führte und auch zu der steilen Treppe, die zu den Tunneln unter den Küchen führte. Sie zwängte sich hinter den Schrank, den Papa vor die schmale Tür in der Wand gestellt hatte, um seine Töchter davon abzuhalten, durch den Gang hin und her zu laufen. Wieder und wieder hatte er sie gewarnt, dass dieser Gang ein Geheimnis war, und dass er um der Liebe Gottes willen nur unter den außergewöhnlichsten Umständen genutzt werden durfte, ganz sicher nicht für ein Spiel. Sogar seine treuesten Diener wussten nichts von den Gängen, die aus dreien der Schlafzimmer führten, und er war entschlos-

sen, es bei dieser Tatsache zu belassen. Darüber hinaus war er sehr besorgt, dass seine Töchter die steile Treppe hinunterfallen und sich ihre zarten kleinen Hälse brechen könnten. Oft drohte er ihnen damit, ihnen den Po zu versohlen, wenn er sie einmal dabei erwischte, dass sie den geheimen Gang benutzten. Es war gefährlich, und es war verboten.

Aber in dieser grauenvollen Nacht des Verlustes und des Kummers war es Gillian egal, ob sie Schwierigkeiten bekommen würde. Sie hatte Angst, und wann immer sie Angst hatte, lief sie zu ihrer älteren Schwester Christen, bei der sie Trost suchte. Es gelang Gillian, die Tür einen Spaltbreit zu öffnen, dann rief sie nach Christen und wartete darauf, dass diese sie holen kam. Ihre Schwester griff durch den Türspalt, packte Gillians Hand und zog sie in ihr Zimmer. Dann half sie ihr, in ihr Bett zu klettern. Unter den dicken Decken klammerten sich die beiden kleinen Mädchen aneinander und weinten, während die gequälten Schreie ihres Papas durch die Räume hallten. Sie konnten ihn hören, wie er wieder und wieder den Namen ihrer Mama rief. Der Tod war in ihr friedliches Heim eingedrungen und hatte es mit Leid überschüttet.

Der Familie wurde nicht erlaubt, sich zu erholen, denn die Monster der Finsternis waren noch nicht mit ihnen fertig. Inmitten der dunkelsten Nacht drangen die Feinde in ihr Haus, und Gillians Familie wurde zerstört.

Papa weckte Gillian auf, als er in ihr Zimmer stürmte, mit Christen auf seinem Arm. Seine treuen Soldaten William – Gillians Liebling, weil er ihr mit Honig gesüßte Naschereien zusteckte, wenn ihr Papa es nicht sah –, Lawrence, Tom und Spencer folgten ihm. Sie alle hatten einen grimmigen Gesichtsausdruck. Gillian setzte sich in ihrem Bett auf und rieb sich mit dem Handrücken die Augen, als ihr Vater Christen an Lawrence weiterreichte und zu ihr eilte. Er stellte die brennende Kerze auf die Anrichte neben ihrem Bett. Dann setzte er sich neben sie und strich ihr mit zitternden Händen das Haar aus dem Gesicht.

Ihr Vater sah schrecklich traurig aus, und Gillian glaubte, den Grund dafür zu kennen.

»Ist Mama wieder gestorben, Papa?«, fragte sie bekümmert.
»Um der Liebe ... nein, Gillian«, antwortete er, und seine Stimme klang erschöpft.

»Ist sie dann wieder zurückgekommen?«

»Ach, mein süßes Lämmchen, wir haben doch schon so oft darüber gesprochen. Deine Mama wird nie wieder nach Hause kommen. Die Toten können nicht zurückkommen. Sie ist jetzt im Himmel. Versuche bitte, das zu verstehen.«

»Jawohl, Papa«, flüsterte sie.

Sie hörte schwache Schreie, die von unten zu kommen schienen, und dann sah sie, dass ihr Vater sein Kettenhemd trug.

»Wirst du jetzt in den Kampf ziehen, um der Liebe Gottes willen, Papa?«

»Ja«, antwortete er. »Aber zuerst muss ich dich und deine Schwester in Sicherheit bringen.«

Er griff nach den Kleidern, die Gillians Zofe Liese für den nächsten Morgen bereitgelegt hatte und kleidete seine Tochter hastig an. William trat vor, kniete sich vor Gillian und zog ihr die Schuhe an.

Ihr Papa hatte sie noch nie zuvor angekleidet, und sie wusste nicht, was sie davon halten sollte. »Papa, ich muss doch zuerst mein Nachthemd ausziehen, ehe ich mich anziehe, und Liese muss mir das Haar bürsten.«

»Wegen solcher Dinge machen wir uns in dieser Nacht keine Gedanken.«

»Papa, ist es dunkel draußen?«

Er hörte die Furcht in ihrer Stimme und versuchte, sie zu beruhigen. »Fackeln werden euch den Weg erhellen, und du wirst nicht allein sein.«

»Kommst du mit Christen und mir mit?«

Ihre Schwester beantwortete diese Frage. »Nein, Gillian«, rief sie von der anderen Seite des Zimmers. »Weil Papa hier bleiben und den Kampf für die Liebe Gottes kämpfen muss«, erklärte sie und wiederholte so die so oft benutzte Redewendung ihres Vaters. »Ist das nicht so, Papa?«

Lawrence ermahnte Christen, leise zu sein. »Wir wollen nicht, dass jemand weiß, dass ihr weggeht«, erklärte er flüsternd. »Kannst du jetzt ganz leise sein?«

Christen nickte eifrig. »Das kann ich«, flüsterte sie zurück. »Ich kann schrecklich leise sein, wenn ich das sein muss, und wenn ich ...«

Lawrence legte ihr eine Hand auf den Mund. »Psst, goldenes Mädchen.«

William hob Gillian auf seinen Arm und trug sie den dunklen Flur entlang zum Zimmer ihres Vaters. Spencer und Tom führten die kleine Gruppe an, sie hielten hell brennende Kerzen, um den Flur zu erhellen. Riesige Schatten tanzten an den Steinwänden, das einzige Geräusch war das laute Klappern der Stiefel auf dem Steinboden. Gillian bekam Angst, sie schlang die Arme um den Hals des Soldaten und schob ihren Kopf unter sein Kinn.

»Ich mag die Schatten nicht«, wimmerte sie.

»Sie werden dir nichts tun«, beruhigte er sie.

»Ich will zu meiner Mama, William.«

»Das weiß ich doch, Honigbär.«

Der lustige Spitzname brachte sie stets zum Lachen, und plötzlich hatte sie auch keine Angst mehr. Sie sah ihren Papa, der an ihr vorbeilief, um sie in sein Zimmer zu führen, und sie wollte seinen Namen rufen. Doch William legte ihr einen Finger auf die Lippen und erinnerte sie daran, ganz leise zu sein.

Sobald sie alle in dem Schlafzimmer waren, begannen Tom und Spencer, einen niedrigen Schrank an der Wand zu verschieben, damit sie die Geheimtür öffnen konnten. Die rostigen Scharniere knarrten und quietschten wie ein wütender Eber, dessen Mund gewaltsam geöffnet wird.

Lawrence und William mussten die beiden kleinen Mädchen auf den Boden stellen, um ihre Fackeln zu tränken und anzuzünden. Im selben Moment, als sie ihnen den Rücken zudrehten, liefen sowohl Christen als auch Gillian zu ihrem Vater, der vor einer Kiste am Fuß des Bettes kniete und etwas in seinen Sachen suchte. Sie standen zu beiden Seiten von ihm und stellten sich auf

Zehenspitzen, die Hände legten sie auf den Rand der Kiste, um hineinschauen zu können.

»Was suchst du, Papa?«, fragte Christen.

»Das hier«, antwortete er und hob eine glänzende, mit Juwelen besetzte Schatulle hoch.

»Die ist aber schön, Papa«, sagte Christen. »Darf ich sie haben?«

»Darf ich sie auch haben?«, meldete sich Gillian ebenfalls.

»Nein«, antwortete er. »Die Schatulle gehört Prinz John, und ich habe die Absicht, dafür zu sorgen, dass er sie zurückbekommt.«

Er wandte sich an Christen, fasste nach ihrem Arm und zog sie unerbittlich fest zu sich, während sie sich aus seinem Griff zu winden versuchte.

»Du tust mir weh, Papa.«

»Das tut mir Leid, Liebling«, sagte er und lockerte sofort seinen Griff. »Ich wollte dir nicht wehtun, aber du musst jetzt ganz genau aufpassen, was ich dir sagen werde. Kannst du das, Christen?«

»Ja, Papa, ich kann aufpassen.«

»Das ist gut«, lobte er sie. »Ich möchte, dass du diese Schatulle mit dir nimmst, wenn du gehst. Lawrence wird dich beschützen, und er wird dich an einen sicheren Ort bringen, weit weg von hier, und er wird dir dabei helfen, diesen gefährlichen Schatz zu verstecken, bis der richtige Zeitpunkt gekommen ist und ich dich holen kann, um diese Schatulle zu Prinz John zu bringen. Du darfst niemandem von diesem Schatz etwas erzählen, Christen.«

Gillian lief um ihren Vater herum und trat neben Christen. »Darf sie mir davon erzählen, Papa?«

Ihr Vater beachtete sie nicht, sondern wartete darauf, dass Christen ihm antworten würde.

»Ich werde es niemandem verraten«, versprach sie ihm.

»Ich werde es auch niemandem verraten«, erklärte Gillian heftig und nickte, um ihren Worten vehement Bedeutung zu verleihen.

Ihr Vater schenkte seiner jüngeren Tochter noch immer keine Aufmerksamkeit, denn momentan war er damit beschäftigt, Christen die Dringlichkeit dessen deutlich zu machen, was er ihr sagte. »Niemand darf je wissen, dass du diese Schatulle besitzt, Kind. Und jetzt pass auf, was ich tue«, befahl er ihr. »Ich werde das Kistchen in diese Tunika wickeln.«

»Damit niemand es sieht?«, fragte Christen.

»Das ist richtig«, nickte er. »Damit niemand es sieht.«

»Aber ich habe die Schatulle doch schon gesehen, Papa«, platzte Gillian heraus.

»Ich weiß, dass du sie gesehen hast«, stimmte er ihr zu. Dann blickte er zu Lawrence hoch. »Sie ist zu jung ... ich verlange viel zu viel von ihr. Lieber Gott, wie kann ich meine Babys nur gehen lassen?«

Lawrence trat einen Schritt vor. »Ich werde Christen mit meinem Leben schützen, und ich werde dafür sorgen, dass niemand die Schatulle sieht.«

William beeilte sich, ebenfalls seine Treue zu versichern. »Lady Gillian wird kein Leid geschehen«, schwor er. »Ich gebe Euch mein Wort, Baron Ranulf. Mein Leben werde ich geben, um sie in Sicherheit zu bringen.«

Die Aufrichtigkeit seiner Worte tröstete den Baron, und er nickte, um die beiden Soldaten wissen zu lassen, dass sein Vertrauen in sie vollkommen war.

Gillian zupfte am Ellbogen ihres Vaters, um endlich seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Sie wollte nicht leer ausgehen. Als ihr Papa die hübsche Schatulle in eine seiner Tuniken einwickelte und sie dann Christen reichte, legte Gillian voller Erwartung die Hände zusammen, denn sie nahm an, da ihre Schwester ein Geschenk bekommen hatte, würde auch sie eines bekommen. Selbst wenn Christen die Erstgeborene und drei Jahre älter war als Gillian, so hatte ihr Vater doch noch nie die eine der anderen vorgezogen.

Es fiel ihr schwer, geduldig zu sein, doch Gillian versuchte es. Sie sah zu, wie ihr Vater Christen in seine Arme nahm, ihr einen

Kuss auf die Stirn gab und sie dann fest drückte. »Vergiss deinen Papa nicht«, flüsterte er. »Vergiss mich nicht.«

Als Nächstes streckte er Gillian die Hände entgegen. Sie warf sich in seine Arme und küsste ihn auf seine stoppeligen Wangen. »Papa, hast du nicht auch ein hübsches Kästchen für mich?«

»Nein, meine Süße. Du wirst jetzt mit William gehen. Nimm seine Hand ...«

»Aber Papa, ich muss auch so eine Schachtel haben. Hast du nicht noch eine, die ich tragen kann?«

»Die Schatulle ist kein Geschenk, Gillian.«

»Aber Papa ...«

»Ich liebe dich«, sagte er und drängte die Tränen zurück, als er sie fest gegen das kalte Kettenhemd seiner Rüstung drückte. »Gott behüte dich.«

»Du zerquetscht mich, Papa. Darf ich die Schachtel später auch einmal halten? Bitte, Papa.«

Ector, der oberste Vogt ihres Vaters, kam ins Zimmer gelaufen. Sein Rufen erschreckte Christen, und sie ließ den Schatz fallen. Die Schatulle rollte aus der Tunika auf den Boden und klirrte auf die Steine. Im Licht der Fackelflammen erwachten die Rubine, Saphire und Smaragde, mit denen das Kistchen besetzt war, zum Leben, sie glänzten und glitzerten so hell wie funkelnde Sterne.

Ector blieb schlagartig stehen, wie geblendet von der leuchtenden Schönheit, die ihm vor die Füße gepurzelt war.

»Was gibt es, Ector?«, fragte ihr Vater.

In der Absicht, seinem Baron die dringende Botschaft von Bryant zu übermitteln, schien der bewaffnete Kommandant Ector kaum zu bemerken, was er tat, als er sich bückte, die Schatulle aufhob und sie Lawrence reichte. Sein Blick kehrte zu seinem Herrn zurück. »Mylord Bryant hat mir befohlen, Euch zu sagen, dass der junge Alford der Rote und seine Soldaten bis in den inneren Schlosshof vorgedrungen sind.«

»Hat man Baron Alford gesehen?« William war mit dieser Frage herausgeplatzt. »Oder versteckt er sich noch immer vor uns?«

Ector sah den Soldaten an. »Das weiß ich nicht«, gestand er, ehe er sich wieder dem Baron zuwandte. »Bryant hat mich gebeten, Euch zu sagen, dass Eure Männer nach Euch rufen, Mylord.«

»Ich werde sofort zu ihnen gehen«, erklärte der Baron und stand auf. Er bedeutete Ector, das Zimmer zu verlassen, dann folgte er ihm. An der Tür blieb er noch einmal stehen, um ein letztes Mal seine wunderhübschen Töchter anzusehen: Christen, mit ihren goldenen Locken und den Wangen eines Cherubs, und die kleine Gillian, mit den strahlend grünen Augen ihrer Mutter und ihrer blassen Haut. Beide sahen aus, als würden sie im nächsten Augenblick in Tränen ausbrechen.

»Geht jetzt, und Gott behüte euch«, befahl der Baron mit rauher Stimme.

Damit war er verschwunden. Die Soldaten liefen zu dem geheimen Gang. Tom ging vor, um die Tür am Ende des Tunnels aufzuschließen und sicherzugehen, dass der Feind noch nicht in die Tunnel eingedrungen war. Lawrence nahm Christen an die Hand und führte sie in den dunklen Korridor, der von seiner Fackel erhellt wurde. Gillian war gleich hinter ihrer Schwester, sie klammerte sich an Williams Hand. Spencer folgte ihnen, dann griff er durch die Öffnung und zog den Schrank wieder vor, ehe er die Tür schloss.

»Papa hat mir gar nicht gesagt, dass er eine Geheimtür hat«, flüsterte Gillian Christen zu.

»Mir hat er es auch nicht gesagt«, flüsterte ihre Schwester zurück. »Vielleicht hat er das vergessen.«

Gillian zog an Williams Hand. »Christen und ich haben eine geheime Tür, aber sie ist in unseren Schlafzimmern. Wir dürfen niemandem etwas davon verraten, denn es ist ein Geheimnis. Papa hat gesagt, er wird uns den Popo versohlen, wenn wir es jemandem erzählen. Wusstest du, dass es ein Geheimnis ist, William?« Der Soldat antwortete ihr nicht, doch sie ließ sich durch sein Schweigen nicht erschüttern. »Weißt du, wohin unser Gang geht? Papa sagt, wenn wir aus unserem Tunnel herauskommen,

können wir die Fische in ihrem Weiher sehen. Gehen wir jetzt dorthin?»

»Nein«, antwortete William. »Dieser Tunnel führt uns unter die Weinkeller. Wir sind gleich an den Stufen, und ich möchte, dass du jetzt ganz leise bist.«

Gillian betrachtete mit besorgtem Blick die Schatten, die ihr an der Wand entlang folgten. Sie drängte sich näher an William und wandte dann ihre Aufmerksamkeit ihrer Schwester zu. Christen presste die Schatulle mit den Juwelen gegen ihre Brust, doch ein Ende der Tunika hing an ihrem Ellbogen hinunter, und Gillian konnte der Versuchung nicht widerstehen, danach zu greifen.

»Ich darf die Schatulle jetzt auch einmal halten. Papa hat das gesagt.«

Christen wurde wütend. »Nein, das hat er nicht gesagt«, quietschte sie. Sie drehte sich zu Lawrence, damit Gillian die Schatulle nicht erreichen konnte, dann petzte sie. »Lawrence, Gillian hat gelogen. Papa hat gesagt, dass ich die Schatulle haben soll und nicht sie.«

Gillian war entschlossen. »Aber ich darf sie auch einmal halten«, erklärte sie ihrer Schwester und zupfte noch einmal an dem Zipfel der Tunika. Sie ließ aber los, weil sie glaubte, hinter sich ein Geräusch gehört zu haben. Sie wandte sich um. Die Treppe hinter ihr war stockdunkel, und sie konnte nichts erkennen. Doch sie war sicher, dass in den Schatten Gespenster lauerten, die darauf warteten, sie zu packen, vielleicht sogar ein feuriger Drache. Verängstigt umklammerte sie die Hand des Soldaten und drängte sich an seine Seite.

»Mir gefällt es hier nicht«, rief sie. »Trag mich, William.«

Gerade in dem Augenblick, als der Soldat sich bückte, um sie auf seinen freien Arm zu nehmen, löste sich ein Schatten von der Wand und sprang auf sie zu. Gillian schrie erschrocken auf, stolperte und fiel gegen Christen.

Ihre Schwester schrie: »Nein, es gehört mir« und wandte sich zu Gillian um, als der Schatten sich auf William warf. Der Schlag traf William in die Knie und warf ihn gegen Lawrence. Die Stu-

fen waren glatt vor Feuchtigkeit, die von den Wänden tropfte, und die Männer waren viel zu nahe am Rand der Treppe, um sich halten zu können. Sie fielen gemeinsam mit den beiden Mädchen kopfüber in das schwarze Loch. Funken flogen um sie herum, als die Fackeln wie Feuerbälle vor ihnen die Treppe hinuntersprangen.

William versuchte verzweifelt, das Kind mit seinem Körper zu schützen, während sie zusammen die unebenen Steinstufen hinunterstürzten, doch es gelang ihm nur unvollkommen. Gillian knallte mit dem Kinn auf die Steine auf.

Benommen von dem Schlag rappelte sie sich langsam auf und sah sich um. Blut floss über ihr Kleid, und als sie das Blut an ihren Händen sah, begann sie zu schreien. Ihre Schwester lag neben ihr auf dem Boden, mit dem Gesicht nach unten, und rührte sich nicht.

»Christen, hilf mir«, schluchzte Gillian. »Wach auf. Mir gefällt es hier nicht. Wach auf.«

William kam auf die Beine, er nahm das hysterische Kind auf seinen Arm und lief durch den Tunnel. »Sei still, Kind, sei still«, flüsterte er ständig.

Lawrence folgte ihnen, mit Christen auf seinem Arm. Blut floss aus einer Wunde an ihrer Stirn.

»Lawrence, du und Tom nehmt Christen mit zum Bach. Spencer und ich treffen euch dort«, befahl William.

»Komm jetzt sofort mit uns«, bat Lawrence, während Gillian noch immer schrie.

»Dem Kind geht es schlecht. Die Wunde muss genäht werden«, wehrte William ab. »Geh jetzt. Wir werden euch schon einholen. Gott schütze euch«, fügte er noch hinzu und lief weiter.

»Christen«, kreischte Gillian. »Christen, verlass mich nicht.«

Als sie in der Nähe der Tür waren, legte William eine Hand auf Gillians Mund und bat sie inständig, leise zu sein. Er und Spencer brachten sie in die Hütte des Gerbers am Rande des äußeren Schlosshofes, damit Maude, die Frau des Gerbers, die

Wunde nähen konnte. Die Unterseite von Gillians Kinn war hässlich aufgerissen.

Beide Soldaten hielten das Kind fest, während Maude ihre Arbeit verrichtete. Der Kampf rückte bedrohlich näher, und der Lärm war so ohrenbetäubend, dass sie schreien mussten, um sich miteinander zu verständigen.

»Beende deine Wundversorgung an dem Kind«, drängte William. »Wir müssen sie in Sicherheit bringen, ehe es zu spät ist. Beeile dich!« Hastig lief er nach draußen, um Wache zu stehen.

Maude machte einen Knoten in den Faden, dann schnitt sie die beiden Enden ab. So schnell sie konnte wickelte sie einen dicken Verband um Gillians Hals und Kinn.

Spencer hob das kleine Mädchen auf den Arm und folgte William nach draußen. Der Feind hatte die mit Stroh gedeckten Hütten mit feurigen Pfeilen in Brand geschossen, und in dem hellen Licht des Feuers liefen die drei zu dem Hügel, auf dem ihre Pferde warteten.

Sie hatten die Hälfte des Weges bereits hinter sich, als ein Trupp Soldaten über den Hügel geschwärmt kam. Andere Feinde schnitten ihnen am Fuß des Hügel den Weg ab. Eine Flucht war unmöglich, aber die beiden tapferen Soldaten standen unverbrüchlich zu ihrer Pflicht. Gillian hatten sie auf den Boden hinter sich gesetzt, um sie mit ihren Körpern zu schützen. Rücken an Rücken, mit erhobenen Schwertern stürzten sie sich in ihre letzte Schlacht. Die beiden Soldaten starben so, wie sie gelebt hatten: Mit Ehre und Mut verteidigten sie die Unschuldigen.

Einer von Alford's Kommandanten, der das Kind erkannt hatte, trug es zurück in die große Halle. Liese, Gillians Zofe, entdeckte sie, als der Soldat mit der Kleinen die Halle betrat. Sie löste sich aus der Gruppe der Bediensteten, die sich in einer Ecke unter den wachsamen Augen des Feindes zusammendrängten. Sie flehte den Soldaten an, sich um das kleine Mädchen kümmern zu dürfen. Glücklicherweise sah der Kommandant Gillian als eine Last an und war froh, sie loszuwerden. Er befahl Liese,

Gillian nach oben zu bringen, dann lief er hinaus, um sich erneut ins Kampfgetümmel zu stürzen.

Gillian schien benommen zu sein. Liese packte sie und lief die Treppe hinauf, über den Balkon zum Zimmer des Kindes, um es aus dem Gefahrenbereich zu bringen. Entsetzt beobachtete sie, wie unten die schwere Eichentür zur großen Halle aufflog und mordlüsterne Soldaten hineinpolterten. Besinnungslos vor Macht schwangen sie ihre Äxte und Schwerter gegen alle Wehrlosen. Die unbewaffneten Männer und Frauen hoben flehentlich die Hände, doch gegen den Bluttausch des Feindes kamen sie nicht an. Ein Unschuldiger nach dem anderen wurde abgeschlachtet. Gelähmt vor Grauen fiel Liese auf die Knie, schloss die Augen und presste die Hände vor die Ohren, damit sie das Massaker an ihren Freunden und ihrer Familie weder hören noch sehen konnte.

Gillian stand bewegungslos neben Liese. Doch als sie sah, wie ihr Vater in die Halle gezerrt wurde, lief sie zum Gitter des Balkons und kniete sich auf den Boden. »Papa«, flüsterte sie sehnstüchtig. Und dann sah sie, wie ein Mann mit einem goldenen Umhang sein Schwert über ihren Vater hielt. »Papa«, schrie sie entsetzt.

Das waren die letzten Worte, die sie sprach. Von diesem Augenblick an zog sich Gillian in eine Welt des Schweigens zurück.

Zwei Wochen später rief der Mann, der die Kontrolle über den Besitz ihres Vaters übernommen hatte, Baron Alford der Rote von Lockmire, sie zu sich, um zu entscheiden, was er mit ihr anfangen sollte. Ohne ein einziges Wort zu sprechen ließ Gillian ihn trotzdem wissen, wie es in ihren Gedanken und in ihrem Herzen aussah.

Liese hielt Gillians Hand, als sie mit ihr in die große Halle kam, um dem Verbrecher gegenüberzutreten, der den Vater des Kindes ermordet hatte. Alford, der kaum alt genug war, um als Mann zu gelten, war ein böser, machthungriger Dämon, und Liese war kein Dummkopf. Sie wusste, dass er mit einem Fingerschnippen ihrer beider Tod befehlen konnte.

Gillian riss sich von Lieses Hand los, als sie den Saal betreten hatten, und lief alleine weiter. Sie blieb stehen, als sie den großen Tisch erreichte, an dem Alford und seine Begleiter dinierten. Ohne die geringste Regung in ihrem Gesicht, mit den Händen zu beiden Seiten des Körpers, stand sie bewegungslos da und starrte den Baron mit leerem Blick an.

Er hatte das Bein eines Fasans in einer Hand und ein Stück Schwarzbrot in der anderen. Kleine Fleischstücke und Fett baumelten in den zotteligen, schütterten Barthaaren an seinem Kinn. Er ignorierte das Kind einige Minuten lang, während er sich seinem restlichen Essen widmete. Nachdem er die Knochen über die Schultern geworfen hatte, wandte er sich Gillian endlich zu.

»Wie alt bist du, Gillian?« Alford wartete ungeduldig, ehe er es noch einmal versuchte. »Ich habe dir eine Frage gestellt«, knurrte er und versuchte, seinen rasch wachsenden Zorn unter Kontrolle zu halten.

»Sie kann nicht älter sein als vier«, bot einer seiner Freunde an. »Ich würde wetten, sie ist schon über fünf«, schlug sein Begleiter vor. »Sie ist klein, aber sie könnte auch schon sechs Jahre alt sein.«

Alford hob die Hand und gebot ihnen zu schweigen, während er das kleine Mädchen eindringlich ansah. »Es ist eine einfache Frage. Antworte mir, und wenn du schon einmal dabei bist, kannst du mir auch gleich sagen, was ich mit dir anfangen soll. Der Beichtvater meines Vaters glaubt, dass du nicht sprechen kannst, weil der Teufel deine Seele in Besitz genommen hat. Er bittet um das Recht, den Dämon aus deinem Körper zu zwingen, und dabei würde er recht unangenehme Methoden anwenden. Möchtest du, dass ich dir genau erkläre, was er mit dir anfangen würde?«, fragte er. »Ich habe die Macht, ihm zu befehlen, das zu tun. Und jetzt beantworte meine Fragen und beeil dich damit. Sag mir, wie alt du bist«, befahl er ihr mit schneidender Stimme.

Schweigen war ihre Antwort. Eisiges Schweigen. Alford sah, dass seine Drohungen sie nicht beeindruckten. Er dachte, dass sie vielleicht zu dumm war, um ihn zu verstehen. Immerhin war

sie die Tochter ihres Vaters, und was war der für ein naiver Einfaltspinsel gewesen, zu glauben, dass Alford sein Freund war!

»Vielleicht antwortet sie dir nicht, weil sie nicht weiß, wie alt sie ist«, überlegte sein Freund. »Fang lieber mit den wichtigen Fragen an«, drängte er ihn. »Frag sie nach der Schatulle.«

Alford nickte zustimmend. »Also, Gillian«, begann er, und sein Ton war so sauer wie Essig. »Dein Vater hat Prinz John eine sehr wertvolle Schatulle gestohlen, und ich habe die Absicht, sie ihm wieder zurückzugeben. Es sind hübsche Juwelen auf der Oberfläche und den Seiten der Schatulle. Wenn du sie gesehen hättest, würdest du dich sicher daran erinnern«, fügte er hinzu. »Hast du oder hat deine Schwester diesen Schatz gesehen? Antworte mir«, befahl er, und seine Stimme wurde vor Zorn schrill. »Hast du gesehen, wo dein Vater diese Schatulle versteckt hat? Hast du das gesehen?«

Sie zeigte kein Anzeichen dafür, dass sie überhaupt ein Wort von dem, was er gesagt hatte, gehört hatte. Sie sah ihn lediglich unverwandt an. Der Baron stieß einen verärgerten Seufzer aus. Dann entschied er sich, so lange zurückzustarren, bis sie eingeschüchtert war.

In nur einem Atemzug änderte sich der Gesichtsausdruck des Kindes von Gleichgültigkeit zu Verachtung. Hell loderte der Hass in ihren Augen. Das machte ihn nervös, die Haare in seinem Nacken sträubten sich, und eine Gänsehaut überzog seine Arme. Es war unchristlich für ein Kind in einem so zarten Alter, eine solche Eindringlichkeit zu zeigen.

Sie ängstigte ihn. Wütend über seine eigenartige Reaktion auf das Mädchen, das wenig mehr als ein Baby war, besann sich Alford wieder seiner bewährten Grausamkeit. »Du bist ein kränklich aussehendes Kind mit dieser blassen Haut und dem tristen braunen Haar. Deine Schwester war die Hübschere von euch beiden, nicht wahr? Sag mir, Gillian, warst du eifersüchtig auf sie? Hast du sie deshalb die Treppe hinuntergestoßen? Die Frau, die dein Kinn genäht hat, hat mir gesagt, dass du und Christen die Treppe hinuntergefallen seid. Und einer der Soldaten, der bei

euch war, hat der Frau erzählt, dass du deine Schwester gestoßen hast. Christen ist tot, das weißt du sicher, und es ist alles dein Fehler.« Er beugte sich vor und zeigte mit einem langen, knochigen Finger auf ihr Gesicht. »Du wirst den Rest deines Lebens mit dieser schwarzen Stunde leben müssen, wie kurz dieses Leben auch immer sein mag. Ich habe mich entschieden, dich ans Ende der Welt zu schicken«, fügte er gehässig hinzu. »In den unwirtlichen, kalten Norden von England, wo du bei den Heiden leben wirst, bis der Tag kommt, an dem ich dich wieder brauchen werde. Und jetzt geh mir aus den Augen. Du verursachst mir eine Gänsehaut.«

Zitternd vor Angst fragte Liese: »Mylord, darf ich das Kind nach Norden begleiten, um mich um es zu kümmern?«

Alford wandte seine Aufmerksamkeit der Dienerin zu, die in der Nähe des Eingangs stehen geblieben war. Er zuckte zusammen beim Anblick ihres vernarbten Gesichts. »Eine Hexe, die sich um eine andere Hexe kümmert?«, spottete er. »Mir ist es gleichgültig, ob du gehst oder bleibst. Tu, was du willst, aber schaff sie hier heraus, damit meine Freunde und ich nicht eine Sekunde länger unter ihrem üblen Blick leiden müssen.«

Als Alford hörte, wie seine eigene Stimme zitterte, wurde er noch wütender. Er griff nach einer hölzernen Schale, die auf dem Tisch stand, und warf damit nach dem Kind. Die Schale segelte an Gillians Kopf vorbei und verfehlte sie nur um ein Haar. Gillian zuckte weder zusammen, noch flatterten ihre Augenlider. Sie blieb unbeweglich stehen, nur ihre grünen Augen blitzten vor Hass.

Sah sie ihm bis in seine Seele? Bei dem Gedanken lief Alford ein Schauer über den Rücken.

»Raus«, brüllte er. »Schafft sie hier weg.«

Liese lief vor, um Gillian zu packen, dann rannte sie mit ihr aus dem Saal.

Sobald die beiden draußen in Sicherheit waren, drückte sie das kleine Mädchen an ihre Brust und flüsterte: »Jetzt ist alles vorbei, und wir werden diesen entsetzlichen Ort verlassen und nie

wieder zurückschauen. Du wirst den Mörder deines Vaters niemals wieder sehen müssen, und ich brauche meinen Ehemann, Ector, nie wieder zu sehen. Wir beide werden zusammen ein neues Leben beginnen, und wenn Gott will, werden wir Frieden und Freude finden.«

Liese war entschlossen abzureisen, ehe Baron Alford seine Meinung ändern konnte. Die Erlaubnis, Dunhanshire zu verlassen, befreite sie, denn es bedeutete, dass sie auch Ector zurücklassen konnte. Ihr Ehemann war während des Angriffs auf das Schloss irrsinnig geworden. Nachdem er das Abschlagen der meisten Soldaten und der Diener im Haushalt miterlebt hatte und nur knapp mit dem eigenen Leben davongekommen war, hatte er durchgedreht und war so verrückt geworden wie ein tollwütiger Fuchs. Er streifte während der Tage durch die Hügel von Dunhanshire mit einem schmutzigen Tornister, der gefüllt war mit Steinen und Klumpen von Schmutz, die er seine Schätze nannte. In jeder Nacht machte er sich sein Lager in der südöstlichen Ecke der Ställe, wo man ihn allein ließ, damit er seine Albträume wenigstens ungestört durchleben konnte. Seine Augen hatten einen glasigen, abwesenden Blick, und er murmelte ständig vor sich hin, dass er einmal ein reicher Mann werden würde, so reich wie König Richard selbst. Dann wieder schrie er Obszönitäten, weil es ihm zu lange dauerte, bis er seinen verdienten Lohn bekam. Selbst die Untreuen und ihr Anführer Alford, die jetzt, im Namen des abwesenden Königs, Dunhanshire für sich selbst beanspruchten, waren abergläubisch genug, um Ector gewähren zu lassen. Solange der wahnsinnige Mann sie in Ruhe ließ, ignorierten sie ihn. Einige der jüngeren Soldaten, so hatte man beobachtet, sanken auf die Knie und bekreuzigten sich, wenn Ector vorüberschlurft. Das heilige Ritual war eine Art Talisman, um die Möglichkeit abzuwehren, von der Krankheit des Verrückten angesteckt zu werden. Sie wagten es nicht, ihn umzubringen, denn sie glaubten fest daran, dass die Dämonen, die Ectors Verstand in ihren Fängen hatten, auf sie übergehen und ihre Gedanken und Taten kontrollieren würden.